Zeitschrift: Wissen und Leben

Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft

Band: 12 (1913)

Artikel: Die Feindschaft gegen Wagner : eine geschichtliche und psychologische Untersuchung [Schluss]

Autor: Stefan, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-763995

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE FEINDSCHAFT GEGEN WAGNER

EINE GESCHICHTLICHE UND PSYCHOLOGISCHE UNTERSUCHUNG

(Schluss)

Was verkündet der Freigewordene gegen Wagner? Bizet, Musik, die „nicht schwitzt", Musik ohne Schauspielerei, Musik des Südens, Mozart, den Tänzer Zarathustra, den Rausch, „Dionysos gegen den Gekreuzigten".

Nietzsche wiederum sah nicht, und er war 30 Jahre jünger und hätte es vielleicht leichter sehen können, welches Wagners Bahn werden musste. Er erwartete eine Umkehr, ein Bekenntnis des Allzumenschlichen vom letzten Bayreuther Sommer. Die Umkehr kam nicht, sondern eine andere, wenn dies eine Umkehr war. Im Herbst 76 spricht in Sorrent Wagner mit Nietzsche über den Parsifal. Wagner ist also Christ geworden! Zwei Jahre später kreuzen sich zwei Sendungen: Nietzsche schickt „Menschliches, Allzumenschliches" an Wagner, dieser die Parsifaldichtung an Nietzsche. Von da an verstummen beide für einander.

Kommen sie einander auch aus dem Sinne? Heinrich von Stein hat den Eindruck, dass Wagner immer einen Ersatz für Nietzsches Freundschaft gesucht hat. Ein Jahr vor seinem Tode sagt Wagner zu Nietzsches Schwester: „Seit Ihr Bruder nicht mehr bei mir ist, bin ich allein." In Nietzsches Leben spielen die geheimen Beziehungen zu Wagner fort. Erst der Tod Wagners schafft ihm einige Erleichterung: „Ich bin nicht groß genug zu einer Gegnerschaft" schreibt er und kündigt seinen Entschluss an, das Erbe des *jungen* Wagner anzutreten. Es erfüllt ihn mit Freude, dass ihn zwei so wichtige Anhänger Wagners, wie Seydlitz und Levi nicht verlassen. Und es ist sein Schmerz, dass er den Parsifal in Bayreuth nicht hören kann. „Hat Wagner je etwas besser gemacht?" fragt sein Brief. Er bewundert diese Musik, und, das Merkwürdigste, er erkennt sie wieder: in seiner Jugend hat er ganz ähnliche Oratorienmusik komponiert.

Dann, etwas später, ein Brief an Gast: „die ganze Stellung der Kunst ist mir zum Problem geworden, und psychologisch geredet ... was ging eigentlich in mir vor, als ich mich Wagner

entfremdete? (Und vor Wagner schon der Schumannschen Musik.) *Ich will dahinter kommen.*"

Nun wohl, er kommt dahinter. Er versucht es und dieser Versuch wird „Der Fall Wagner". War es wirklich nur Psychologenleidenschaft, die ihn zu diesem Ausbruche veranlasste? War es nicht auch Sehnsucht, wiederum Sehnsucht und Schmerz um das Verlorene? Nicht ein Betäubungsversuch, wie seine vielen Schlafmittel, die er damals brauchte, kurz vor dem Erlöschen des Geistes in seinem Körper?

Genug, dieser Fall Wagner ist der wildeste Angriff. Er war nötig für Nietzsche. Aber wir von heute, wir dürfen diese Schrift nicht so lesen wie sie gedruckt, sondern wie sie geschrieben ist.

Im selben Jahre, an seinem 40. Geburtstage, beginnt Nietzsche sein erschütterndes Selbstbekenntnis, das Buch „Ecce homo. Wie man wird, was man ist". Auch hier besonders viel Psychogisches zum Fall Wagner. „Der Instinkt der Wiederherstellung [von einem immer Kranken ist die Rede] verbot mir eine Philosophie der Armut und Entmutigung . . . Ich empfand Wagner [zuerst] als Protest gegen alle deutschen Tugenden. Jetzt ist der Wagnerianer Herr über Wagner geworden. Ich babe Wagner geliebt, den Angriff lange zurückgehalten . . . aber ich konnte nicht anders." Er konnte nicht anders, denn (hier steht es mit seinen eigenen Worten) „Ich bin kein Mensch, ich bin Dynamit".

Und noch einmal ein Wort Nietzsches „Wir sind zwei Schiffe, deren jedes sein Ziel und seine Bahn hat".

So hätten wir, was man den „sachlichen Kern" nennt. Es geht ganz schematisch. Aufgang gegen Niedergang, Antichrist gegen Christ (hiezu wäre zu sagen, dass Nietzsche Wagners Christentum für neu und nicht für echt hielt, für ein Theaterrequisit; die Christen, die nach Bayreuth gingen, waren ihm „zu bescheiden".) Und damit, mit diesem sachlichen Gegensatze, haben sich die meisten Erklärer und Biographen begnügt. Aber vielleicht ist es erlaubt, nach den inneren Gründen der Wendung, und zunächst bei Nietzsche, dem Überlebenden der Tragödie, zu fragen. Alle Psychologenschliche im „Fall Wagner" erklären sie nicht, erklären nicht die Verschärfung des Tons in dieser Schrift, selbst wenn man für Nietzsche das Erlebnis der Enttäuschung gelten lässt.

Vielleicht lässt sich eine solche Lösung des Wagnerkomplexes bei Nietzsche andeuten. Er schreibt 1886 an Rohde: „Ein Mensch, der mir gleich geartet ist, *„profondément triste"*, kann es auf die Dauer nicht mit Wagners Musik aushalten. Wir haben Süden, Sonne um jeden Preis, Mozarthelle, harmlose, unschuldige Glücklichkeit und Zärtlichkeit des Tones nötig." Dazu die Stelle: „Der Instinkt der Wiederherstellung verbot mir eine Philosophie der Entmutigung". Und nun urteile man! Manche von uns kennen Menschen dieser Art, Menschen von heute und gestern, Südlandmenschen, todestraurig, wenn die Sonne nicht scheint, himmelhoch jauchzend, wenn sie am Himmel steht. Mediziner mögen sie anders nennen. In Sachen der Musik weiß ich, dass solche Menschen zu Mozart halten und gegen Wagner empfinden. Und wenn sie eine Mission zu haben glauben, gegen Wagner agitieren. Man wählt seine Freundschaft, seine Liebe nicht. Man wird zu allem bestimmt geboren. Man wird, was man ist.

So wurde Nietzsche, so werden viele andere. Und *eine* Quelle der Feindschaft gegen Wagner wäre etwa doch gefunden.

Gegenüber solchen ungeheueren Tragödien der Geburt, gegenüber diesem Drama der Erlebnisse tritt zurück, was Nietzsche in beiden Schriften aus dem letzten lichten Jahr gegen Wagner gesagt hat. Und doch müssen wir es beachten. Denn es gewinnt Wert nicht nur dadurch, dass es Nietzsche gesagt hat, sondern auch darum, weil es so ziemlich alles erschöpft, was gegen Wagner überhaupt noch gesagt werden konnte.

Also: Wagners Musik ist schwer, sie kann nicht tanzen, sie ist krank, dekadent und allem Dekadenten verwandt, sie ist schauspielerisch-literarisch, wie der Künstler Wagner, der Theorie und Literatur für seine Rechtfertigung brauchte. Wagner hängt mit dem neuen „Reich" zusammen, mit dem klassischen Zeitalter des Krieges und der Kriegsentnervung. Aber — er ist nicht deutsch. Seine Kunst läuft parallel mit den französischen Spätromantikern, mit Flaubert und Delacroix. Er schreibt für Laien, für nervenverderbte, süchtige Frauen, für erlösungsbedürftige Scheinchristen; und endet mit dem Parsifal: das ist Roms Glaube ohne Worte.

Aber trotz diesen Vorwürfen, die in ihrer Form oft maßlos sind, in ihrem Vortrag neben der Hellsichtigkeit des bald Vollendeten auch die Spuren naher Zerstörung zeigen (man denke

nur an die Stelle „typisches Telegramm aus Bayreuth: bereits bereut"): trotzdem noch immer Lob und Verehrung für die außerordentliche Erscheinung Wagners. Andere Musiker, er nennt ausdrücklich Brahms, kommen neben ihm gar nicht in Betracht. Immer neue verborgene Schönheiten zeigt ihm Wagners Musik, und er preist die Verdienste Wagners um Vortrag und Ausführung. Und schließlich: „Wagner ist einer, der tief gelitten hat . . . Ich bewundere Wagner in allem, worin er *sich* in Musik setzt."

Was sagen uns diese Schriften? Dass man vieles verwerfen kann und dennoch lieben. Dass man lieben kann und manches preisgeben; manches einräumen, manches zugeben und dennoch lieben und verehren. Und dass all diese Vorwürfe, begründet oder nicht, die gewaltige Erscheinung nicht von ihrem Fleck rücken. Solange sie uns gegenwärtig bleibt, ist sie nicht zu erschüttern. Sobald sie uns entschwindet, vermöchte sie nichts, auch unsere Liebe nicht zu stützen.

Und entschwindet uns Wagner? Ist er uns in den 25 Jahren seit Nietzsche entschwunden? Gedanken üben eine mystische Macht aus. Sie dringen langsam, aber unaufhaltsam vorwärts. Wohin sind diese Gedanken gedrungen?

* * *

Zu einer Gruppe jüngerer Menschen. Sie hängen unter einander und wohl auch mit Nietzsche ideell zusammen. Aber ich löse hier zuerst einen Musiker von ihnen los, *Débussy*.

Von der Wirkung Wagners auf die französische Musik kann man sich kaum eine Vorstellung bilden. Es gab eine Zeit, und ihre Zeugen leben noch, in der französische und Wagnerische Musik eins war. Der Rückschlag ging von Débussy aus. Er vertritt eine Art Praerafaelismus gegenüber der vielfach als Barock bezeichneten Kunst Wagners. So hat er denn auch alle Einwände der Primitiven gegen den komplizierten Mechanismus und die Intellektualität von Wagners Musik, vermehrt um die nationalfranzösischen: seine Kunst will nicht in deutschen Meistern wurzeln. Beethoven und Bach lässt er ebensowenig als Vorbilder gelten. Nur Rameau und die Seinen.

„La courbe de Wagner me semble accomplie. Maintenant Wagner est et restera un très grand artiste." Hier ist ein Künstler

gegen den anderen, ein Selbständiger gegen den anderen. Eine Gegnerschaft, die man gelten lassen kann, ohne dass sie weitere Anregungen gäbe.

Und nun zu jener jüngeren Gruppe. Nietzsches Schwester sagt von den letzten Schriften ihres Bruders: „Wenn . . . seine . . . Schrift oft harte Worte . . . findet, so wird das jeder begreifen . . . Deshalb haben aber andere Menschen durchaus nicht das Recht, den ‚Fall Wagner' als den Ausdruck ihrer Gesinnung zu bezeichnen." Dass sich manche dieses Recht genommen haben, wird uns nicht wundern. Unterschätzen wir doch Mode und Bequemlichkeit nicht!

Die, von denen ich jetzt sprechen werde, möchte ich mit den Modemenschen, den bequemen, denen, die von dem großen Gedanken eines anderen leben, nicht verwechseln. Wenn sie trotzdem zu Ergebnissen kommen, die Nietzsches Vorwürfen oder noch älteren so ähnlich sind, so wird uns das vielleicht manches deuten. Ich spreche hier als von typischen Gegnern Wagners, von drei jüngeren Schriftstellern, von Leopold *Ziegler*, Julius *Bab* und Emil *Ludwig*.

Ziegler schreibt in der Zeitschrift „Logos" 1910 einen Aufsatz über „Die Tyrannis des Gesamtkunstwerks". Er leugnet die ausschließende Notwendigkeit von Wagners „rein menschlichem" Drama, die sich aus der Ablehnung des Historischen ergibt. Aus dem Fehler dieser Einführung des Mythischen in das Drama folgt für Ziegler der weitere, dass Wagner nur noch mythisch, aber nicht dramatisch motiviert und dass wir sein Fatum häufig nur noch als Zufall und äußerliche Zauberei erkennen. Der nächste Einwand ist gegen die Verknüpfung des dramatischen, nicht mehr wie in der Oper lyrischen Geschehens mit der Musik zu erheben. Die Musik entfernt unsere Aufmerksamkeit vom Sinn der Worte. Die Musik ruht aber auf dem Klang dieser Worte, nicht auf ihrem Sinn. Das wusste die Oper. Das Musikdrama aber führt nur mehr zum Sinn (deutsche Gründlichkeit!). Überhaupt ist jede absolute Musik vollkommener als Musik in Verbindung mit dem Wort, weil diese die Phantasie des Zuhörers in Fesseln schlägt.

Aber die Musik ruht nicht auf dem Klang des Wortes (sonst wäre jede Lied- oder Opernübersetzung unmöglich), sondern auf der Sprachmelodie, die sogar bis zu einem gewissen Grade dem

„Sinn“ parallel geht. Den alten Streit zwischen der absoluten und der Worttonmusik zu erörtern, ist vollkommen müßig. Und ebenso müßig sind, mit Verlaub, die Einwände dieser Untersuchung. Über das Mythische im Drama und über die dadurch bedingte Motivierung kann man theoretisch den verschiedensten Ansichten huldigen. Die Lebensfülle der Werke Wagners bleibt davon unberührt. Dass aber Wagners Theorie nur für Wagner gilt, hat Theorie und Praxis seither wiederholt durch die Tat bezeugt.

Bab (in einem Aufsatz der „Schaubühne“ 1911): schon Gehörtes, besonders stark aufgetragen. Wagner, der sinnlichste Mensch, verlästert die Sinnlichkeit (Tristan! Es trifft nicht einmal für Parsifal zu). Aus der überall durchbrechenden Sinnlichkeit stammt Wagners Massenerfolg. (Nietzsche!) Die schon erwähnte Flucht von der dramatischen Kausalität in den Mythos. Babs Beispiel hierfür ist die Antwort Tristans an Marke: „Oh König, was du fragst, das kann ich dir nicht sagen“! Er nennt sie „feig, frech, zynisch, die sittliche Schuld eines Künstlers, der sein Material . . . nie voll ernst nimmt, der mit mystischer Eitelkeit darüber hinspielt“. Wagner ist der Anti-Goethe, der Dekadent, der Romantiker, wird daher von jeder romantischen Welle von neuem emporgetragen. Seine Romantik führt zur Dekoration, zum Kitsch: Bab zieht die schon von Hanslick gezogene Linie Wagner-Makart-Hamerling (darüber später). Auch die Schlösser des Königs Ludwig von Bayern mit ihrem sinn- und geschmacklosen Prunk müssen zum Vergleich herhalten. Dialog des Autors mit einem Freunde: „Haben Sie noch Aktien auf Wagner? Der Autor: Seit meinem 19. Jahre nicht mehr viele. Der Freund: Verkaufen, verkaufen! In ein paar Jahren stehen sie auf Meyerbeer“. Und der Autor fügt hinzu: „Was sagt die Gemeinde der Gläubigen dazu, dass es solche Lästerer gibt?“ Ach ja, was sagen sie nur dazu! diese „Gemeinde“, diese „Gläubigen!“

Emil *Ludwigs* Buch heißt „Wagner oder die Entzauberten“; es steht (in wenigen Wochen) vor der dritten Auflage. Hat Nietzsche das Wildeste, Genialste, bei aller Verzerrtheit Hellsichtigste gegen Wagner gesagt, so sagt Ludwig das Ruhigste und Klarste. Er kennt das neue Material, die Selbstbiographie und die neueren Briefe, den vollendeten Glasenapp. Und sieht mit scharfen Augen.

Er ist hier vielleicht ein feuilletonistischer Psychologe, aber er ist einer. So zeichnet er auf hundert von seinen dreihundert Seiten ein Bild des Menschen Wagner: Theater von Jugend an; es steckt in der Familie. Dann überall Krampf. Überall wildes Begehren ohne Erlebnis. Wenn zum Beispiel Wagner sagt, er müsse sich, vierzigjährig, gestehen, dass er eigentlich noch gar nicht gelebt habe, so wird das eindeutig erotisch gewendet. Das Wesen Wagners: er steht gegen alle Welt und darum ist alles für ihn da, jede Theorie pro domo erdacht. Das Erlösungsmotiv taucht auf; das Motiv der Vertiefung, also die Flucht in den Mythos. Gehemmte Vitalität (bei Wagners Gelegenheiten!), mangelnde Harmonie, mangelnder Natursinn (Charfreitagszauber und Waldweben!), gespieltes Martyrium (Paris!); Wagners Menschenverbrauch, Wagners Konzessionen, Wagners wildes Verlangen zu wirken und nur zu wirken, und wenn es in der Kunst nicht geht, bloß im Leben. Wie, fragt Ludwig, kann das einen Künstler geben? Nun, aber vielleicht einen Menschen? Nein, sagt Ludwig, nur einen Schauspieler, einen, der die Wirkung um ihrer selbst willen liebt (Wagners Wort von der „Wirkung ohne Ursache"!). Überhaupt kommen jetzt bekannte Themen: die „Wandlungen", die „Erlösung" um jeden Preis; Wagner kein Dichter, als Musiker ein Literat. Wagner kein Dramatiker. Wagner kein Deutscher, schon wegen seiner Wirkung auf Nichtdeutsche. Nur die geistige Bourgeoisie hat Wagner für sich, weder die Kenner noch das Volk. (Man denke einerseits an Strauß und Mahler, andererseits etwa an die Wiener Arbeitersymphoniekonzerte!) Und wenn er überhaupt eine Wirkung hatte, so war es die des Anti-Mozart. Mozart aber ist das Heil.

N'est-ce que cela? Der Mensch, die Erscheinung, die Wirkung Wagners, das steht alles so gewaltig, so greifbar da. Was unser Verstand auch immer zugeben möge, was sagt unser Gefühl? Es bejaht. Und auch dieser Angriff schrumpft in sich zusammen.

* * *

Und doch, unser Gefühl hat einen Gegner Wagners zu fürchten: Wagner selbst. Hier sein Bekenntnis (aus einem Briefe an Röckel): „Ich sehe nur, dass der meiner Natur, wie sie sich nun einmal entwickelt hat, normale Zustand die Exaltation ist . . .

In der Tat fühle ich mich nur wohl, wenn ich außer mir bin: dann bin ich ganz bei mir. Wenn Goethe anders war, so beneide ich ihn darum nicht."

Aus diesem Zustand der Exaltation erklärt sich wirklich Wagners ganze Art, sein Wirken, seine Gegnerschaften und seine Kunst. Da es Richard Wagner zugibt, dürfen wir es umso ruhiger zugeben. Dies alles ist uns auch so lieb und in Liebe und Hass etwas so Vollendetes, wie eine große Dichtung, wie ein großes Theaterstück des Weltgeistes. Aber vielleicht war diese Exaltation gar nicht das Primäre. Vielleicht war sie gar nicht Ursache, sondern Wirkung, Wirkung dieser Umwelt und dieser Zeit auf den Umstürzler, den Künstler, den Erneuerer, den Lehrer Wagner. Der ein gewaltiges Selbst durchzusetzen hatte gegen eine Zeit, die alles andere dachte als Richard Wagner.

Aber dieses Bekenntnis muss uns zugleich eine Ermahnung sein: in allem, was Wagner angeht, ruhiger zu werden, seine zeitlich bedingten Meinungen, Lobpreisungen, Verdammungen, ja selbst Vorschriften zeitlich zu nehmen. Ich halte es zum Beispiel für ein Zeichen abgeklärter und richtiger Wagnerverehrung, gegen die Beschränkung des Parsifal auf Bayreuth zu sein, wenn auch vielleicht nur aus dem rein praktischen Grunde, dass dem sogenannten Gralschutz ein Erfolg nach den Gesetzen und Verträgen gar nicht werden kann. Es ist ja nicht angenehm, mit gewissen Gegnern Wagners einer Meinung zu sein; aber, man verzeihe das Bekenntnis, auch in der Gesellschaft gewisser Anhänger fühlt man sich nicht wohl. Um es mit Nietzsche zu sagen, man muss einmal Wagnerianer *gewesen* sein. Und man sollte seine *Verehrung* für Wagner behalten. Aber ich weiß nicht, ob man sich noch Wagnerianer nennen und wie ein Wagnerianer im übeln Sinne des Wortes benehmen darf. Treue ist schön; Blindheit bedenklich. Es ist gewiss dankenswert, dass wir durch die aufopfernde Genauigkeit Glasenapps um jeden Tag aus dem Leben Wagners Bescheid wissen. Aber *wie* wissen wir darum Bescheid? Weil es einmal Gegnerschaften zwischen Wagner und Schumann oder zwischen Wagner und Nietzsche gab, so spricht Glasenapp von Schumann etwa so: „Dieser Musiker ohne Seele, ohne Einfälle . . ." Oder von Nietzsche: „Ein hohler Schall, ein hochtrabendes, leeres Nichts . . ." Derlei geht doch gegen den

guten Geschmack. Der Meister darf alles zu seiner Zeit; der Nachfahre tut so, als ob er es heute noch dürfte.

Oder die „Vorschriften“ Wagners. Noch in einem der letzten Hefte der „Musik“ ergeht sich Alfred Heuss in Lamentationen darüber, wie Mahler auf eine, wie mir scheint, sehr sinnreiche Weise eine solche Vorschrift abgeändert hat. Mahler, ein Reformator im Sinne Wagners, daher den eingefrorenen Wagnerianern höchst unbequem, hat da überhaupt viel hören müssen. Seitenlang quält sich Heuss ab, die höchst unbedeutende „Vorschrift“ zu Gunsten des Buchstabens zu verteidigen. Warum? Es steht geschrieben.

Geben wir doch das alles preis! Jede Zeit verehrt ihre Meister anders. Unser Wagner ist vielleicht nicht Wagners Wagner, sondern eben der unsere . . .

* * *

Die Strömung gegen Wagner zu leugnen, wäre töricht, sie gering zu achten, törichter, sie zu deuten — vielleicht nicht zu vermessen. Ich habe bei Nietzsche zu deuten versucht. Nun denn: seither hat die „tristesse profonde“ noch um sehr vieles zugenommen. Noch viel lebhafter ist die Sehnsucht nach einem Süden des Klimas und der Kunst, einem neuen Paradies, einem lichten Traum geworden. Ludwig zum Beispiel wünscht ein Leben ohne verminderten Septimenakkord. Ach nur Septimenakkord! Dieses alte Rüststück der Romantiker. Was sagt er zu den Quartenakkorden, zu unserer atonalen Musik? Und wer ist der Musaget dieser Sehnsucht? Wer anders als Mozart? Von Nietzsche bis Ludwig, alle fliehen sie zu Mozart, und es gibt keine Verdammung Wagners, die nicht mit einem Lobe Mozarts endigte. Heute nämlich! Heute, nach anderthalb Jahrhunderten. Seiner Zeit galt Mozart nicht als heiter, als unkompliziert, als harmonisch, als anmutig. (Die „Fachgenossen!“) Aber es ist ehrlich, wenn einer, erschöpft von den Problemen des Tages, dieses ganze 1913, diesen Norden nicht mag. Ehrlich, wenn sich einer nach seiner Jugend sehnt. (Unter den Schwärmern sind manche, die auch den heute gewiss verkannten Mendelssohn und seine Zeit zurückwünschen, eine Zeit, deren Ausläufer sie etwa noch miterlebt haben.) Jeder hat das Recht so zu denken. Aber man möge uns

daraus kein Prinzip, möge uns aus dem Ruf „Zurück zu Mozart“ kein Literaten- und Musikantencredo machen. Man möge uns die Abneigung gegen Wagner nicht als „entscheidungsvollsten Kulturkampf unserer Zeit“ einreden. Man nehme sich, nehme auch seine Antipathien nicht zu wichtig. Niemand ist heute in Notwehr gegen Wagner, wie es Wagner gegen eine ganze Zeit war; und wäre es ein Künstler, so gibt ihm die Notwehr kein Recht, Notwehrexzesse zu begehen.

Aber wenn es nicht Notwehr ist, was treibt dann manche immer wieder gegen Wagner? Die Ermüdung, die vor einer großen Kunst nicht tapfer sein kann. Der Drang der letzten Jahrzehnte, selbst etwas zu schaffen, ein Drang, dem die große Erscheinung Wagners theoretisch und praktisch Hemmungen bereitete. Die Erkenntnis von der Unfruchtbarkeit eines Epigonentums, das Erlösungsmysterien stammelte und Musikdramen nachstümperte. Wohl hatte Wagner wie jeder Große für sich selber Recht. Wir wollen es ihm danken, wollen hingehen und nicht desgleichen tun. Aber indem wir ausweichen, müssen wir darum nicht zertreten.

In diesem Streben Selbst zu sein, kennen wir dank Wagner die Mittel, kennen sie vielleicht besser als Wagner selbst und sehen Wagners Mittel, etwa seine szenischen, schon historisch. Hier wäre auf Appia hinzuweisen, auf Mahler, auf Roller und seine Nachfolger. Befreien wir Wagners Bild von den Spuren des Makartzeitalters! Fort mit dem sogenannten altdeutschen Stil aus seinen Werken! Fort mit den falschen Bärten, dem Nibelungenapparat, der Wandeldekoration, dem Zaubertheater einer Wirklichkeit von 1873 oder einer Grottenbahn von heute. Es ist nicht gleichgiltig, wer uns von diesen Dingen erlöst und Kapellmeister und Direktoren, die nichts vermögen als hassen und streichen, mögen die Hand von den Werken lassen. Aber das Genie, das unserer Erkenntnis kommen muss, war da und wird da sein, wenn es gebraucht wird. Denn Erkenntnis und Tat sind ewig.

Noch eines ist es, was heute manche von Wagner trennt. Ludwig hat es denn auch aufgespürt und wirft es Wagner vor, dass er, immer nur auf Wirkung bedacht (diese Gruppe verwechselt nämlich Wirkung und Wirksamwerden), dass er also nicht nur Wirkung durch die Kunst suche, sondern auch Wirkung

ins Leben. Wagners Briefworte „hätten wir das Leben, so hätten wir keine Kunst nötig“, sollen ein Einwand sein . . .

Wahrhaftig, Wagner dachte anders. „Oh Ihr Menschen! fühlt gesund, handelt wie ihr fühlt, dann wollen wir Kunst machen“. Oder: „Ich würde mit Freuden alles, was ich schaffe, darangeben für Wahrheit und Gerechtigkeit.“ Immer wieder ist Wagner sozial bewegt, denkt er an Menschen und Tiere, schwingt er das religiöse Band um ein Weltall, in dem *auch* Kunst ist, und Kunst als Stufenleiter vom Niedersten zum Höchsten, aber nicht *nur* Kunst. Und es gibt heute mehr als je solche, die *nur* Kunst wollen. Ich werte nicht, ich zeige dieses Zweierlei: die einen sind zu Wagner geboren, die anderen passen nicht zu ihm.

Es gibt in der Tat auch hier Wahlverwandtschaften, und im letzten Grunde löst sich das Künstlerische im Menschlichen. Seien wir größer, haben wir den weiteren Blick, die leichtere Verzeihung. Weiten wir unser Reich. Ein Meer brandet vor uns, und es hat Gezeiten, hat Ebbe und Flut. So schwindet und wächst die Liebe zu einem Großen, dessen heiliger Bau am Strande steht, an einem Ufer jenseits von Liebe und Hass. Den Verklärten lasst uns sehen, nicht den Endlichen, den Hass und Not umtosten. Nicht im Sinne des Eifernden wollen wir wirken, sondern wie ein glücklicheres Geschlecht von Späteren, das gekämpfte Kämpfe nicht noch einmal kämpfen will. Wir wollen seine Größe verkünden, seine Schlacken verwerfen, seine Milde üben, die Milde seiner besten Tage, die ihm so viele Herzen einfacher Menschen gewann. Vielleicht gelingt es so, manche zu gewinnen, die nicht zu widerlegen sind. Und die auch nicht gewonnen werden können, einfach zu fragen: Was ereifert ihr euch? Wenn dieses Werk aus der Lüge ist, so wird es von selbst vergehen. Wenn es aber aus der Wahrheit ist, so werdet ihr es doch nicht stürzen.

WIEN PAUL STEFAN

□□□